

Soziolinguistische Mehrsprachigkeit

Ressourcen, Praktiken, Räume und Ideologien mehrsprachiger Kommunikation

Einleitung

Mehrsprachigkeit war immer ein Teilgebiet der Soziolinguistik, stand aber nie im Mittelpunkt des Faches. Ein Grund hierfür ist die traditionelle Schwerpunktsetzung der Soziolinguistik auf Sprachvariation innerhalb einer historischen Einzelsprache. Auch methodisch lässt sich mehrsprachiger Sprachgebrauch nur schwer auf einzelne soziolinguistische Variablen reduzieren und passt daher nicht so recht in das Raster der variationistischen Soziolinguistik bzw. Variationslinguistik. Gesellschaftliche Wandelprozesse und fachliche Entwicklungen wirken jedoch seit Beginn des 21. Jahrhunderts zunehmend darauf hin, dass sich Mehrsprachigkeit vom Rand in den Mittelpunkt der Soziolinguistik bewegt. In einer zunehmend mobilen und globalisierten Welt stellt Mehrsprachigkeit den Normalfall sprachlicher Kompetenz und Kommunikation auf individueller wie gesellschaftlicher Ebene dar. Zieht man alle sprachlichen Praktiken des Alltags im Sprechen und Schreiben, Hören und Lesen in Betracht, so wird es auf vielen öffentlichen, beruflichen und privaten Schauplätzen immer schwieriger, *nicht* mehrsprachig zu kommunizieren. Ganz offensichtlich wird dies beispielsweise in den von Migration und Tourismus geprägten Großstädten, bei international agierenden Unternehmen sowie im digitalen Medienangebot. Durch komplexe Wechselwirkungen von Migration, Mobilität, Internationalisierung und Digitalisierung tritt Mehrsprachigkeit in vielfältigen, allgegenwärtigen Erscheinungsformen auf, die nicht mehr ein

Nischenphänomen, eine Angelegenheit von Minderheiten- und Migrantengruppen darstellen (Hinnenkamp 1997), sondern in der Mitte von herkömmlich als einsprachig geltenden Gesellschaften angekommen sind. In der Forschung und Reflexion über diese Entwicklungen entsteht in den letzten Jahren eine neue soziolinguistische Mehrsprachigkeitsforschung, die Elemente aus früheren Zugängen aufgreift und fortschreibt, allerdings auch mit vielen Prämissen und Methoden bricht und gleichzeitig völlig neue Gegenstandsbereiche eröffnet. Erkennbar wird sie an neuen, im Laufe der 2000er-Jahre eingeführten Begriffen wie Metrolingualität, Polylingualität und Translingualität, die sich von älteren Mehrsprachigkeitsbegriffen deutlich absetzen (vgl. Androutsopoulos 2017, Pennycook 2016). Diese Entwicklungen werden im vorliegenden Beitrag in zwei Schritten beleuchtet. Zuerst werden als interdisziplinäre Folie drei konsolidierte Zugänge zur Mehrsprachigkeit umrissen: die sprachsoziologische Mehrsprachigkeits-, die psycholinguistische Bilingualismus- und die Sprachkontaktforschung. Im zweiten, ausführlicheren Schritt werden vier Eckpfeiler der neuen soziolinguistischen Mehrsprachigkeitsforschung vorgestellt: Ressourcen, Praktiken, Räume und Ideologien. In ihrer Zusammenwirkung ermöglichen sie neue Einblicke in das gesellschaftliche Leben mit Sprachen und erschließen bislang un- bzw. nur wenig beachtete Gegenstandsbereiche. Dadurch eröffnen sie nicht nur der Mehrsprachigkeitsforschung, sondern der gesamten Soziolinguistik neue theoretische Perspektiven.

Zugänge zur Mehrsprachigkeit

Seit den 1960er-Jahren ist die Mehrsprachigkeitsforschung von der Unterscheidung zwischen individueller und gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit geprägt, der psycholinguistische, kontaktlinguistische und sprachsoziologische Zugänge entsprechen. Individuelle Mehrsprachigkeit wird in erster Linie im Hinblick auf die sprachlichen Kompetenzen von Bilingualen erforscht. Im Mittelpunkt dieser methodisch von der Psycholinguistik oder auch der theoretischen Grammatik geprägten Forschung stehen grob gesagt folgende Fragen: Wie verläuft der bilinguale Spracherwerb? Welche Faktoren steuern die mehr oder weniger muttersprachliche (*native-like*) Beherrschung von zwei oder mehreren Sprachen? Wie ist das bilinguale Sprachwissen im Gehirn organisiert, wie sind die Sprachen miteinander vernetzt, und wie werden Elemente zweier oder mehrerer Sprachen beim Sprachgebrauch mental aktiviert und verarbeitet (vgl. Riehl 2013, Müller et al. 2006)? Neben der linguistischen Auswertung von (longitudinalen) Korpora zum Erstspracherwerb wird experimentell und in jüngerer Zeit auch neurophysiologisch geforscht, u.a. durch Verfahren der Magnetresonanztomografie (Neuro-Imaging), welche die Visualisierung von Gehirnaktivitäten auf gezielte Impulse in zwei oder mehreren Sprachen ermöglichen. Gesellschaftliche Zusammenhänge des mehrsprachigen Sprachgebrauchs werden dabei ausgeblendet oder nur so weit berücksichtigt, dass sie als variable Steuerungsfaktoren gemessen werden können, wobei soziodemografische Parameter wie Schulbildung oder Beginn des Spracherwerbs berücksichtigt werden.

Der sprachsoziologische Zugang erforscht gesellschaftliche Mehrsprachigkeit aus einer theoretischen und analytischen „Vogelperspektive“ auf ihre sozialen, juristischen und ökonomischen Rahmenbedingungen und modelliert Einflussfaktoren auf die Entwicklung von mehrsprachigen Gemeinschaften (Clyne 1997, Lüdi 1996). Ein klassisches Arbeitsfeld sind die autochthonen und allochthonen (migrationsbedingten) Sprachminderheiten samt der Faktoren, die zum Erhalt oder zur Aufgabe einer

Minderheitensprache zugunsten der gesellschaftlich dominanten Sprache führen können. Sprachwechsel, Spracherhalt und Sprachtod sind zentrale Wandelprozesse in mehrsprachigen Gemeinschaften, und die auf sie einwirkenden Faktoren umfassen den juristischen und wirtschaftlichen Status der Minderheitensprache, das Maß ihrer institutionellen Unterstützung sowie das Verhältnis von Endogamie und Exogamie in der Sprachgemeinschaft. Minderheitensprachen werden oft daraufhin verglichen, in welchen Domänen sie noch präsent sind. Unter Domäne versteht man eine gesellschaftlich eingespielte Konstellation von Ort, Rollenbeziehung und Thematik, die starke Erwartungen an die zu wählende Sprache nach sich zieht (Werlen 2004). Methodisch sind groß angelegte Erhebungen mit sozialwissenschaftlichen Instrumenten typisch (vgl. Bühler-Otten/Fürstenau 2004). An den tatsächlichen Sprachgebrauch kommt dieser Zugang nicht an, es geht vielmehr um die Wahrscheinlichkeit, dass unter gewissen Umständen bestimmte Sprachwahlen getroffen werden.

Beim kontaktlinguistischen Zugang stehen spätestens seit dem wegweisenden Werk von Uriel Weinreich (1953) „Sprachen in Kontakt“ im Mittelpunkt. Strukturelle Erscheinungsformen des Sprachkontakts reichen von einzelnen lexikalischen Entlehnungen über grammatische Entlehnungen bis zur Entstehung von Mischsprachen, die lexikalisches und grammatisches Material von einer dominanten Sprache übernommen haben. Grammatische Modelle des Sprachwechsels (Code-Switching) legen den Schwerpunkt auf seine syntaktischen und morphologischen Regelmäßigkeiten und versuchen zu bestimmen, unter welchen Umständen *kein* Code-Switching stattfinden kann. Über Expertenkreise hinaus bekannt ist die Unterscheidung zwischen Entlehnung und Code-Switching, die nach Kriterien wie grammatische Integration der fraglichen Wörter, Gebrauchshäufigkeit und Akzeptanz in der Sprachgemeinschaft vorgenommen wird. Diese sind auch in der deutschsprachigen Anglizismenforschung geläufig, wenn es darum geht, ob Wörter wie z.B. *Handout* oder *Template* als Fremd- oder Lehnwörter einzustufen sind.

Eine soziolinguistische Wende

Freilich gibt es zahlreiche Überschneidungen zwischen diesen Paradigmen, da sie nicht hermetisch gegeneinander abgegrenzt sind, sondern im Laufe der letzten Jahrzehnte diverse Wechselwirkungen ausgelöst haben. Dennoch grenzt sich die neuere soziolinguistische Forschung, die nachfolgend im Mittelpunkt steht, von den drei skizzierten Fachgebieten empirisch, methodisch und theoretisch deutlich ab. Ihr empirischer Gegenstandsbereich umfasst alltägliche Praktiken der mehrsprachigen Kommunikation im weitesten Sinne, also nicht nur direkte gesprochene Interaktion, sondern auch schriftliche und mediale Kommunikation. Anders als im sprachsoziologischen Paradigma ist der neue soziolinguistische Zugang nicht „von oben nach unten“ (*top down*), sondern „von unten nach oben“ (*bottom up*) ausgerichtet. Die Betrachtung geht also nicht von der Gemeinschaft zu ihren Sprachen, sondern von situierten Umgangsformen mit Sprache zur kommunikativen Konstituierung von Gemeinschaft. Anders als in der Bilingualismusforschung geht es nicht um eine atomistische, vom sozialen und interaktionalen Kontext losgelöste Kompetenz, sondern um „Kompetenz in der Performanz“ (Dirim/Auer 2004). Im Gegensatz zur Sprachkontaktforschung stehen nicht Sprachsysteme im Mittelpunkt, sondern Sprecher/innen mit ihren Ressourcen und Praktiken.

Sprachtheoretisch ist eine Vervielfältigung neuer Begriffe wie Translingualität, (García/Li 2014), Metrolingualität (Pennycook/Otsiji 2015) und Polylingualität (Jørgensen 2008), zu verzeichnen, die unten ausführlicher referiert werden. Ihnen gemein ist die Abwendung von gewissen Prämissen der bisherigen Mehrsprachigkeitsforschung, ja der modernen Sprachwissenschaft schlechthin: der Vorstellung von Sprachen als klar voneinander abgrenzbaren Einheiten und von Einsprachigkeit als Normalfall menschlicher Kommunikation (vgl. Auer 2007, Heller 2007, Pennycook 2016). Diese Prämissen haben dazu geführt, Mehrsprachigkeit als abweichend und additiv zu begreifen. Abweichend insofern, dass einsprachige Kommunikation als unmarkierter Zustand betrachtet wird. Additiv deshalb, weil mehr-

sprachige Kompetenz und Performanz als das Aufhäufen oder Aneinanderreihen verschiedener, voneinander als distinkt gedachter Sprachen wie „Deutsch“ und „Englisch“ oder auch als „Mischung“ von Bestandteilen solcher Entitäten wahrgenommen werden. Die in der neueren Soziolinguistik einflussreiche Wende zum Paradigma der „Ressourcen und Praktiken“ (Heller 2007) geht hingegen von der Prämisse aus, dass Sprecher zur Erreichung ihrer interaktionalen Ziele heterogene semiotische Ressourcen heranziehen, die in komplexen sozialen Räumen operieren und aufgrund von gesellschaftlichen Machtbedingungen asymmetrisch verteilt sind und unterschiedlich bewertet werden. Der frühere Schwerpunkt auf großflächige Regelmäßigkeiten und Generalisierungen über Sprachen und soziale Gruppen hinweg wird abgelöst durch eine Aufmerksamkeit für flexible, fluide, mitunter marginale und unerwartete Beziehungen zwischen Sprache, Raum und Gesellschaft. In diesem Zuge werden auch bislang kaum beachtete Randbereiche mehrsprachiger Praxis wie der informelle Erwerb kleinster Elemente einer Sprache und die sprachliche Überschreitung ethnischer Grenzen (*language crossing*, Quist/Jørgensen 2007) theoretisch und empirisch erschlossen. Mehrsprachigkeit wird nicht mehr als geordnetes Verhältnis zwischen Sprachen, Gruppen und Domänen begriffen, sondern als Grundlage und Ergebnis interaktionaler Prozesse der Machtaushandlung.

Methodisch werden statistische und experimentelle Zugänge mehrheitlich abgelehnt und durch eine qualitativ-ethnografische Ausrichtung abgelöst. In weiten Teilen der hier referierten Forschung sind interaktionale Soziolinguistik und linguistische Ethnografie die Methoden der Wahl um Sprecher/innen und ihre Praktiken im Alltag zu verfolgen und Mehrsprachigkeit als fortwährenden Prozess der Selektion, Kombination, Aushandlung sprachlicher Mittel zur Erreichung interaktionaler Ziele zu begreifen. Typisch ist die Erhebung unterschiedlicher, als komplementär gedachter Datensätze unter Einbeziehung der sozialen Akteure und ihrer Perspektiven. Beispielsweise werden in der unten referierten Repertoireforschung Methoden der Datenerhebung wie teilnehmende Beobach-

tung und Gesprächsaufzeichnungen (Keim 2007), sprachbiografische Interviews und Sprachporträts (Blommaert/Backus 2012, Busch 2012, 2013), Sprachtagebücher (de Bres/Franziskus 2014) sowie Longitudinalanalysen digitaler Sprachdaten (Androutsopoulos et al. 2013, Androutsopoulos 2014) eingesetzt. Die Orientierung an „Mixed methods“ der Datenerhebung und -analyse und das gesteigerte Interesse für sprachliche Modalitäten und Medialitäten bilden die methodische Grundlage für die Erschließung neuer Gegenstandsbereiche wie Sprachlandschaften, Online-Kommunikation und Mehrsprachigkeit am Arbeitsplatz. Die nachfolgenden Abschnitte greifen mehrere dieser Punkte auf.

Mehrsprachige Ressourcen und Repertoires

Der Ressourcenbegriff verweist auf alle semiotischen Mittel, die in einem bestimmten Kontext für das kommunikative Handeln verfügbar sind. Ressourcen sind im Sprachwissen der Beteiligten mit unterschiedlichen Sprachen verbunden und können sich auf einzelne Elemente ebensolcher beschränken. Beispielsweise ist Türkisch in Deutschland nicht nur für Menschen eine Ressource, die aufgrund von Migrationshintergrund mit dieser Sprache aufwachsen, sondern auch für Menschen, die in multiethnischen großstädtischen Bezirken leben und sich einzelne türkische Wörter und Formeln aneignen, ohne dabei eine türkische Identität zu beanspruchen (Dirim/Auer 2004). Als Ressourcen werden nicht ganze, undifferenzierte Sprachen betrachtet, sondern jene Register einer Sprache, die im jeweiligen Kontext interaktional und kulturell bedeutsam sind. In einer Hip-Hop-Gruppe in Hamburg z.B. ist nicht Englisch als Ganzes eine kulturell wichtige Ressource, sondern ganz bestimmte Register des Englischen, die im globalen Hip-Hop eingesetzt werden und über Musik und Medien auch nach Deutschland gelangen. Zudem schließt der Ressourcenbegriff nicht nur gesprochene Sprache ein, sondern eine Bandbreite semiotischer Ausdrucksmöglichkeiten. Geschriebene Sprache stellt mit ihren spezifi-

schen Modalitäten eine wichtige Ressource für kommunikatives Handeln dar. Man erkennt dies, wenn Wörter einer Sprache in der Orthografie oder im Skript einer anderen geschrieben werden (Hinnenkamp 2008). Diese semiotische Ausweitung des Forschungsinteresses kommt im Begriff der *Translingualität* (*translanguaging*, García/Li 2014) ausdrücklich zum Tragen. Translinguale Praktiken überschreiten Grenzen zwischen Modalitäten von Sprache bzw. Medialitäten von Kommunikation und setzen verschiedene Ressourcen in Handlungen ein, die in der Verfolgung bestimmter interaktionaler Ziele miteinander verzahnt sind.

Die soziolinguistische Mehrsprachigkeitsforschung fragt nun nicht nach isolierten Sprachressourcen, sondern nach ihrer Zusammenführung in Sprachrepertoires. Das in den 1960er-Jahren eingeführte Repertoirekonzept bezeichnet ursprünglich die Gesamtheit der sprachlichen Wahlmöglichkeiten (Sprachen, Varietäten, Sprechstile), die in einer bestimmten Sprachgemeinschaft die Interaktion im Alltag charakterisieren (Gumperz 1982, Pütz 2004, Busch 2013, 19). Bekannt in der deutschsprachigen Forschung ist das Sprachrepertoire der „Powergirls“ (Keim 2007), einer Gruppe von türkisch-deutschen jungen Frauen. Ihr Sprachrepertoire umfasst mehrere Varietäten des Deutschen (unauffälliges Umgangssdeutsch, Stadtteilsprache, Gastarbeiterdeutsch, Mannheimer Stadtdialekt) und des Türkischen (schulisch erworbenes Standardtürkisch, durch Regionalmerkmale und Kontakterscheinungen geprägtes Nonstandardtürkisch) sowie einen deutsch-türkischen Mischcode. Diese Ressourcen werden weder gleich gut beherrscht noch gleich viel verwendet. Sie sind in der Sprachbewusstheit und der kommunikativen Praxis der jungen Frauen mit spezifischen sozialen Bedeutungen aufgeladen, die auf Aspekte der Migrationsgeschichte und der umgebenden Mehrheitsgesellschaft verweisen. Generell sind die Bestandteile eines Sprachrepertoires asymmetrisch ausgebaut und verteilt. Einem Repertoire können bloß einzelne, lexikalische Sprachmittel oder nur rezeptive Kenntnisse einer Sprache angehören (Blommaert et al. 2005, Blommaert/Backus 2012).

In der Diskussion der letzten Jahre kristallisiert sich ein Verständnis von Sprachrepertoires heraus, das sprachliche Individualität, informelle Sprachlernprozesse und die Wandlung sprachlicher Repertoires stärker in den Vordergrund stellt (Blommaert/Backus 2012, Androutsopoulos 2014). Repertoires verändern sich mit den transnationalen Wanderungen der Sprecher und der Nutzung digitaler Kommunikationstechnologien. Durch Begegnung mit neuen Sprachen in der transnationalen Mobilität oder in heterogenen städtischen Räumen eröffnen sich zahlreiche Möglichkeiten für ein minimales Sprachenlernen, das sich auf einzelne Wörter oder sogar das bloße Erkennen einer Sprache beschränken kann. Das individuelle Sprachrepertoire ist mit der subjektiv erlebten Verbindung von Sprache und Identität aufs Engste verbunden. Brigitta Busch bezeichnet dieses Verhältnis mit dem Begriff Spracherleben (Busch 2013). An sprachbiografischen Erzählungen unterscheidet Busch (2013, 52ff.) drei Dimensionen der Repertoireentwicklung: Erstens vollziehen sich individuelle Entscheidungen über die eigene Sprachlichkeit unter der Wirkmacht vorherrschender Sprachideologien (vgl. weiter unten in diesem Beitrag). Zweitens ist jede Ressource im Sprachrepertoire mit Gefühlslagen verbunden, wozu auch sprachliche Schamgefühle zählen können. Drittens sind Sprachen mit einverlebten Verhaltensdispositionen der Mimik und Gestik gekoppelt. Bestimmte Lebensphasen sind für die Entwicklung des Sprachrepertoires besonders entscheidend (Busch 2013, Pujolar 2015). Beim Schuleintritt wird Kindern, die zu Hause einen Dialekt oder eine Migrantsprache sprechen, die normative Macht der Standardsprache bewusst. In den Jugendjahren entwickeln sich neue Sprachpraktiken, die auch Elemente mehrerer Sprachen miteinander verbinden, und durch berufliche Mobilität im frühen Erwachsenenalter kann das Sprachrepertoire radikal umstrukturiert werden. Insgesamt ermöglicht das Begriffspaar Ressourcen und Repertoires eine differenzierte Erfassung individueller und gruppenspezifischer Mehrsprachigkeit und bildet ein Korrektiv gegen die Fehleinschätzung von (jungen, unprivilegierten) Sprechern, die auf eine einzelne, stigmatisierte Sprechweise reduziert werden.

Praktiken der Mehrsprachigkeit

Der in der soziolinguistischen Mehrsprachigkeitsforschung gängiger, anthropologisch und soziolinguistisch fundierter Praktiken-Begriff umfasst drei Bestimmungsdimensionen. Erstens geht es bei Praktiken stets um die handlungsbezogene Dimension des Sprachgebrauchs. Unter Praktiken versteht man (oft komplexe) Sprechhandlungen, die ein gewisses Maß an Routinisierung aufweisen, weil sie in einer Gemeinschaft zur Bewältigung von wiederkehrenden kommunikativen Zielen herangezogen werden. Zweitens sind Praktiken in gesellschaftliche Praxisfelder eingebettet, in denen sie erwartet, kontrolliert und bewertet werden. Drittens weisen sprachliche Praktiken eine identitätsstiftende Qualität auf, in dem Sinne, dass soziale Identitäten erst durch die erfolgreiche, sozial ratifizierte Durchführung bestimmter Praktiken konstituiert werden. So verstandene Praktiken der Mehrsprachigkeit werden in institutionellen wie auch privaten Handlungsbereichen vollzogen. Beispielsweise ist das amtliche oder informelle Dolmetschen ein unverzichtbarer Bestandteil institutioneller Aktivitäten wie Gerichtsverhandlungen, medizinische Beratung oder Registrierung von Asylsuchenden (Bühlig 2009, Busch 2013, 159). Ein Beispiel aus dem privaten Handlungsbereich ist der deutsch-türkische Mischstil der bereits erwähnten „Powergirls“, den sie als grundlegend für ihre eigene soziale Identität wahrnehmen, in der Interaktion mit erwachsenen Autoritätspersonen aber konsequent vermeiden (Keim 2007, 224f.).

Viele mehrsprachige Praktiken umfassen Code-Switching, den interaktional bedeutsamen Wechsel zwischen zwei Sprachen oder Sprachvarietäten. Beim Code-Switching ist der Sprachwechsel an sich, zusätzlich zum propositionalen Gehalt und der illokutionären Kraft der Äußerung, ein rhetorisch wirksamer Aspekt der Handlungsformulierung, der zur Interpretation der Sprechsituation beiträgt (Gumperz 1982, Dirim/Auer 2004). Gumperz (1982) hat als erster typische Diskursfunktionen von Code-Switching herausgearbeitet, darunter die Hervorhebung einer Redeerwähnung von der umgebenden Rede, die Markierung eines spezifischen Adressaten, den Wechsel der Sprache bei In-

terjektionen und Gesprächspartikeln und den Wechsel zur emphatischen Wiederholung des Gesagten, zur Bewertung des Gesagten sowie zur Kontrastierung subjektiver und objektiver Perspektive (vgl. auch Dirim/Auer 2004, Riehl 2013). Neuere Arbeiten achten stärker auf die Einordnung des Code-Switching in den sequenziellen Verlauf der Interaktion und seine Leistung zur Bewältigung kommunikativer Probleme. Mondada (2007) untersucht Code-Switching im Rahmen einer chirurgischen Operation in Frankreich, die per Videoschaltung an einen Hörsaal in Ungarn übertragen wird. Der Wechsel zwischen Französisch und Englisch ist dabei das wichtigste Mittel des Chirurgen, um Beteiligungsrollen zu markieren und die beiden parallel verlaufenden Aktivitäten – Verständigung und Koordination im OP-Raum einerseits, Beantwortung der zugeschalteten Fragen andererseits – voneinander zu unterscheiden.

Eine weitere mehrsprachige Praktik im Umfeld des Code-Switching ist die rezeptive Mehrsprachigkeit (*lingua receptiva*, vgl. ten Thije/Rehbein 2013), wobei jeder Interaktionspartner die jeweils bevorzugte Sprache spricht und gleichzeitig die vom Partner gewählte Sprache versteht. Dies geschieht routinemäßig nicht nur unter genetisch verwandten Sprachen wie im skandinavischen Sprachraum, sondern auch in Familien, bei denen ein Elternteil mit Migrationshintergrund die eigene Erstsprache an das Kind richtet, während dieses die Mehrheitsprache wählt. Eine für internationale Arbeitsteams typische mehrsprachige Praktik ist die Wahl einer bestimmten Sprache für Randgespräche im Umfeld einer größeren Aktivität, z.B. einer Teambesprechung oder Redaktionssitzung, die in der Organisationssprache geführt wird (Angouri/Miglbauer 2014). Die US-amerikanische Forschung zur Translingualität beschreibt Praktiken der Unterrichtskommunikation, in denen bilinguale Schüler/innen Fachbegriffe auf Spanisch und Englisch einander erklären und die Lehrperson den Lernprozess durch abwechselnden Gebrauch der beiden Sprachen unterstützt. Solche Verfahren sind bereits in den 1990er-Jahren für türkisch-deutsch bilinguale Grundschulkinder in Hamburg dokumentiert (Dirim 1998), stellen aber aufs Ganze betrachtet einen Ausnahmefall dar.

Fallstudien über Kommunikation am Arbeitsplatz zeigen, dass verschiedene mehrsprachige Praktiken gebündelt und koordiniert werden um anfallende kommunikative Aufgaben zu bewältigen, besonders wenn die beteiligten Sprecher/innen wenig oder kaum überlappende Sprachrepertoires haben (Franziskus/Gilles 2012, Lüdi et al. 2013, Serwe/de Saint Georges 2014). Die Studie von Moyer (2011) beschreibt das multimodale Portfolio einer spanischen Klinik um die Kommunikation mit migrantischen Klienten zu ermöglichen. Es umfasst Übersetzungen wichtiger Dokumente in mehrere Migrantensprachen, Blätter mit Dialoghilfen für die medizinische Konsultation und mehrsprachige Gespräche zwischen Arzt und Patient, in denen Katalanisch und Englisch als *Lingua Franca* eingesetzt werden. Allerdings entsprechen die institutionellen Entscheidungen nicht immer den praktischen Bedarfen. So verlässt sich die Entwicklung von geschriebenen Materialien darauf, dass die Klienten alphabetisiert und in der jeweiligen Standardsprache kompetent sind, in Wirklichkeit aber können manche Patient/innen aus Marokko weder lesen noch Hocharabisch sprechen.

Mehrsprachige Räume

Mit dem Raumbegriff entwickelt die soziolinguistische Mehrsprachigkeitsforschung einen innovativen Zugang zum Verhältnis zwischen Praktiken und ihren Kontexten. Dabei ist unter Raum nicht bloß ein Schauplatz für kommunikative Aktivitäten, sondern ein dynamisches Gefüge interaktionaler und sprachideologischer Rahmenbedingungen zu verstehen (Blommaert et al. 2005). Das Verhältnis zwischen Raum und Sprache ist wechselwirkend: Räume strukturieren die in ihnen stattfindende sprachliche Interaktion vor, andererseits werden sie selbst in der Interaktion konstituiert. Busch (2013, 126ff.) begreift Raum-Praktiken mit Rückgriff auf den französischen Soziologen Lefebvre als habitualisierte sprachliche Praktiken, die in ihrer gleichförmigen Wiederholung dazu beitragen, den sozialen Raum zu konstituieren. Nachvollziehbar wird dies wenn man untersucht, wie durch die Wahl einer Interaktionssprache

bestimmte Beteiligte ein- oder ausgeschlossen werden, d. h. inklusive oder exklusive kommunikative Räume eröffnet werden. Der Raumbegriff muss also ein Stück weit von der Materialität des Behälters losgelöst und interaktional verstanden werden. Dadurch gewinnt er an Flexibilität und Dynamik, ohne jedoch beliebig zu wirken. Denn Räume sind durchaus sprachlich festgelegt, sofern sie von gesellschaftlichen Institutionen kontrolliert werden, die ihrerseits einer bestimmten Sprachideologie verpflichtet sind. Bezeichnend ist hier folgende Anekdote aus dem Beitrag von Moyer (2011): Eine katalanische Klinik-Angestellte fertigte handschriftliche Info-Poster in den Sprachen Urdu und Punjabi an und hängte diese in den Empfang auf, musste sie aber wieder abhängen nach Beschwerden von katalanischen Patient/innen, welche die Identität der Klinik durch die anderssprachigen Plakate gefährdet sahen. Ähnliches gilt für den Diskurs über Sprache auf deutschen Schulhöfen – Stichwort: „Auf dem Schulhof nur Deutsch.“ Auf dem Spiel steht dabei weniger die gegenseitige Verständigung unter den Schüler/innen, sondern die durch Sprache symbolisierte nationale Identität eines Raums, die als bedroht empfunden wird, sobald andere Interaktionssprachen normalisiert werden. Dass es auch anders geht, zeigt die in Süddeutschland bzw. der deutschen Schweiz verbreitete und zulässige Praktik des Wechsels zwischen Standard und Mundart etwa um unterrichtsfremde Sachverhalte zu thematisieren oder auch Fachbegriffe zu erläutern. Die enge Verbindung zwischen Räumen, Sprachressourcen und Sprachideologien wird im nächsten Abschnitt weiter diskutiert.

Eine mit dem Raumbegriff arbeitende Mehrsprachigkeitsanalyse bleibt also nicht bei fixen Entsprechungen zwischen Sprachwahl und Domäne stehen, sondern untersucht die Wechselwirkung von Sprachpraktiken und Räumen sowie die Bewegung von Sprechern durch Räume. Typisch für die neuere Forschung ist die qualitativ-ethnografische Untersuchung von Arbeitsräumen wie Märkten und Restaurants, Flughäfen und multinationalen Konzernen, Krankenhäusern und Bildungseinrichtungen (vgl. Angouri/Miglbauer 2014, Cadler/Mar-Molinero 2014, Meyer/Apfelbaum 2010,

Redder et al. 2013). Die Linguistic Landscapes-Forschung untersucht, wie die sichtbare sprachliche Vielfalt den öffentlichen Raum konstituiert (Shohamy/Gorter 2009, Pappenhagen/Redder/Scarvaglieri 2013). Das neuere, in Australien entwickelte Konzept der Metrolingualität (*metrolingualism*) stellt die Großstadt als Raum für kreative sprachliche Praktiken, in denen kulturelle, geschichtliche und politische Grenzen überschritten werden, in den Mittelpunkt (Pennycook/Otsuji 2015).

Arbeitsräume sind aus mehreren Gründen ein spannendes und einsichtsreiches Forschungsfeld, vor allem jene Arbeitsräume, die von Mobilität, Internationalisierung und Migration geprägt sind und sich daher unmittelbar und dauerhaft mit Mehrsprachigkeit auseinandersetzen müssen. Arbeitsräume sind einerseits an kommunikative Vorgaben gebunden, die der Sprachpolitik der jeweiligen Organisation und dem jeweils relevanten Skriptwissen entstammen. Andererseits sind Interaktionsprozesse am Arbeitsplatz oft so komplex, dass die tatsächlichen sprachlichen Praktiken von der Sprachpolitik der jeweiligen Organisation bzw. Institution nicht vorweggenommen werden können. In diesem Spannungsverhältnis von „policies and practices“ spielen nicht zuletzt die transmodalen und transmedialen Vorgänge von Kommunikation am Arbeitsplatz mit ihren je spezifischen Verhältnissen von Genres, Interaktionskonstellationen und Kommunikationsformen eine zunehmend wichtige Rolle. Ein Beispiel ist die Festlegung von Englisch als Arbeitssprache international tätiger deutscher Unternehmen. Sie führt nicht dazu, dass die Kommunikation ausnahmslos auf Englisch geführt wird, sondern Englisch und Deutsch (und womöglich andere Sprachen) ergänzen sich in der Bewältigung kommunikativer Aufgaben auf sozial bedeutsame Art und Weise. Ein anekdotisches Beispiel: Eine deutsche Mitarbeiterin in der internationalen Unternehmenszentrale in Kopenhagen und ihr ebenfalls deutscher Mitarbeiter in der Hamburger Filiale regeln geschäftliche Angelegenheiten in Emails in englischer Sprache. Begleitend dazu wird gern einmal nachtelefoniert oder eine persönliche E-Mail nachgeschickt, was dann selbstverständlich auf Deutsch geschieht.

Ideologien der Mehrsprachigkeit

Wer mehrsprachig ist und wie sich Menschen mehrsprachig verhalten sollten, ist von den jeweils vorherrschenden gesellschaftlichen Vorstellungen und damit einhergehenden Geboten und Verboten geprägt. Aus linguistischer Sicht ist die öffentliche Wahrnehmung von Mehrsprachigkeit von Missverständnissen und Vorurteilen gekennzeichnet. Dazu gehört etwa die Ansicht, dass „echte Mehrsprachige“ ihre Sprachen in der frühesten Kindheit erworben haben und sie gleichermaßen perfekt beherrschen (Lüdi 1996, 234, Hinnenkamp 1998, 141). In der neueren Forschung werden solche gesellschaftlich weitverbreiteten Vorstellungen über Sprache als Sprachideologien begriffen. Sprachideologien sind nicht kognitive Wissens- und Bewertungsstrukturen, sondern diskursiv vollzogene Haltungen zur Sprache, bei denen sprachliche Phänomene mit sozialen Gruppen und Werten verknüpft werden (Kroskrity 2004, Busch 2013, 83ff.). Dabei durchdringen Sprachideologien alle Praxisfelder von Sprache, darunter auch die Sprachwissenschaft. Gerade beim Thema Mehrsprachigkeit wird deutlich, dass auch manche akademischen Stellungnahmen sprachideologisch geprägt sind, z.B. wenn Anglizismen zur „Gefahr“ für die deutsche Sprache erklärt werden (Spitzmüller 2008) oder wenn Sprachwissenschaftler/innen bestimmte mehrsprachige Praktiken be- und abwerten. So setzte Leonard Bloomfield, ein Begründer der modernen Linguistik, Mehrsprachigkeit mit einer quasi-muttersprachlichen Beherrschung der betroffenen Sprachen gleich (Lüdi 1996, Hinnenkamp 1998), und nach Weinreich sollte der „ideale Bilinguale“ nur bei einer Veränderung der Sprechsituation zwischen den Sprachen wechseln, aber „certainly not within a single sentence“ (Weinreich 1953, 73). Auch der stigmatisierende Begriff der „Halbsprachigkeit“ entstammt dem sprach- und bildungswissenschaftlichen Diskurs (zur Kritik vgl. Wiese 2011).

Maitz/Elspaß (2011, 223f.) machen darauf aufmerksam, dass in Deutschland weitverbreitete Sprachideologien, die „zur sprachlichen Diskriminierung bestimmter Sprechergruppen führen können und tatsächlich führen“, von (veralteten) sprachwissen-

schaftlichen Theorien mitgetragen werden. Mit Blick auf Mehrsprachigkeit ist dabei v.a. die Sprachideologie des Purismus am wirksamsten – das Gebot der Trennung und „Reinhaltung“ von Sprachen, das durch die pauschale Annahme begründet wird, fremdsprachliche Einflüsse würden die deutsche Sprache korrumpieren. Mit Purismus eng verbunden ist die Ideologie der Abgrenzbarkeit von Sprachen: Demnach weisen Einzelsprachen klare Grenzen auf, die definiert und kontrolliert werden können, eingehalten und sanktioniert werden sollten. Im Zuge der Bildung von Nationalstaaten wurde diese Vorstellung so weit normalisiert und idealisiert, dass selbst kleinste Verstöße gegen imaginierte Sprachgrenzen hochgradigen Symbolcharakter annehmen, stigmatisiert und gehandelt werden können. Erst auf dieser Basis sind öffentliche Diskurse über „Denglisch“ (Spitzmüller 2008) möglich, und erst dadurch ist die Metapher der „Mischung“ von Sprachen sinnhaft, die in der neueren Forschung kritisch reflektiert und zurückgewiesen wird.

Der dänische Soziolinguist Norman Jørgensen unterscheidet drei normative Orientierungen zur Mehrsprachigkeit (Jørgensen 2008, Jørgensen et al. 2011, zur Übersetzung vgl. Androutsopoulos 2017). Als „Norm der doppelten Einsprachigkeit“ bezeichnet er die Vorstellung, dass Menschen in einer Kommunikationssituation nur eine einzige Sprache verwenden sollten, und zwar auf eine Art und Weise, die sich vom Gebrauch dieser Sprache unter Einsprachigen grundsätzlich nicht unterscheidet. Diese Norm verbindet die bereits angesprochene Vorstellung von einer „perfekt“ ausgewogenen Sprachkompetenz mit der Regelung kommunikativer Praktiken, etwa um die territoriale Geltung einer Nationalsprache durch den Ausschluss bestimmter Sprachressourcen zu gewährleisten. Eine zweite Norm der Mehrsprachigkeit ist nach Jørgensen die „bilinguale (oder multilinguale) Norm“. Ihr zufolge sollten Menschen, die zwei (oder mehrere) Sprachen beherrschen, ihre Sprachkompetenz stets auf die Bedarfe der jeweils laufenden Interaktion und die Sprachfertigkeiten ausrichten. Auch diese Norm setzt eine gleichmäßige Sprachbeherrschung und saubere Trennung der einzelnen Sprachen im

Sprachegebrauch voraus. Drittens postuliert Jørgensen eine „polylinguale“ Norm, deren Geltung er unter jungen multikulturellen Menschen in Großstädten beobachtet. Dieser Norm zufolge greifen Sprecher/innen auf alle ihnen verfügbaren Sprachmittel zurück, um ihre kommunikativen Ziele möglichst gut zu erreichen, und zwar unabhängig davon, wie gut sie diese Sprachen kennen, und wohl wissend, dass diese Sprachmittel aus Sicht anderer Sprecher womöglich nicht zusammenpassen. Die polylinguale Norm hat insofern ein emanzipatorisches Potenzial, als sie sprachliche Praktiken legitimiert, die „gegen den Strich“ vorherrschender Erwartungen gehen. Polylinguale Sprecher/innen setzen ihre Ressourcen auch als Mittel des symbolischen Widerstandes oder der Aufmerksamkeitsgewinnung ein, etwa wenn Schüler/innen mit Migrationshintergrund in bestimmten schulischen Situationen kein Deutsch sprechen, auch wenn sie wissen, dass dies stark erwartet wird. Mit dem Konzept der Polylingualität trifft Jørgensen den Einstellungswandel in Teilen der Gesellschaft gegenüber Mehrsprachigkeit in den letzten Jahrzehnten, darin ganz besonders die Offenheit und Verspieltheit, die junge Menschen im Umgang mit Mehrsprachigkeit an den Tag legen. Mit den ersten beiden Normen erinnert er daran, dass gesellschaftliche Haltungen zur Mehrsprachigkeit zur gleichen Zeit und innerhalb eines Landes, einer Stadt oder Organisation sehr unterschiedlich ausfallen können. Durch die insgesamt junge Hinwendung der Mehrsprachigkeitsforschung zu sprachideologischen Fragestellungen geraten die politische Dimension der alltäglichen Mehrsprachigkeit und ihre Prägung durch gesellschaftliche Machtverhältnisse in den Vordergrund. Heutzutage mag individuelle Mehrsprachigkeit auf allgemeine Anerkennung stoßen, besonders wenn sie die „richtigen“, d.h. prestigeträchtigen Weltsprachen umfasst – für Mehrsprachigkeit als gesellschaftliche Praktik gilt dies jedoch nicht gleichermaßen. Entscheidend hierfür ist die Ideologie der territorialen Geltung und Trennung von Sprachen, die Vorstellung also, dass nationalstaatliche und sprachliche Grenzen sich gegenseitig bedingen, so dass ein davon abweichender Sprachgebrauch als symbolischer Anspruch auf das

fragliche Territorium verstanden und gehandelt werden kann. Die Wirkmacht dieser Sprachideologie zeigt sich nicht zuletzt in der symbolischen und physischen Gewalt, die Menschen einzusetzen in der Lage sind um die exklusive territoriale Geltung „ihrer“ Sprache zu forcieren. Die gewaltsame Verbannung von Minderheitensprachen aus dem öffentlichen Raum ist Teil der europäischen Geschichte, genauso wie die grobe Aufforderung, in der Öffentlichkeit nur Deutsch zu sprechen, „weil wir in Deutschland sind“, Teil der mehrsprachigen Gegenwart ist.

Fazit

Die neuere soziolinguistische Forschung erschließt einen theoretischen, methodischen und empirischen Bereich, der bislang zwischen den Stühlen der bereits etablierten Zugänge zur Mehrsprachigkeit lag. Mit der theoretischen und analytischen Schwerpunktsetzung auf Ressourcen, Praktiken, Räumen und Ideologien werden neue Gegenstandsbereiche eröffnet, neue Einblicke in bekannte Phänomene gewonnen und bislang vorherrschende Dualismen kritisch reflektiert. Die neue Soziolinguistik der Mehrsprachigkeit versucht, die Normalität der Einsprachigkeit und das Primat der Einzelsprache und ihrer strukturellen Beschreibung zu überwinden. Sie verwischt die Grenze zwischen Objekt- und Metasprache, indem letztere in die Betrachtung der ersteren integriert wird. Sie überschreitet die Dichotomie zwischen individueller und gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit, wobei die Hinwendung zum Individuum freilich unter ganz anderen Vorzeichen steht als in der kompetenzzentrierten Bilingualismusforschung. In den hochgradig ausdifferenzierten Kommunikationswegen einer von Mobilität geprägten Welt wird Individualität gewissermaßen neu entdeckt und als Korrektiv gegen von außen herangetragene Verallgemeinerungen eingesetzt. Zum Gegenstandsbereich der neueren soziolinguistischen Forschung gehören nicht zuletzt auch die Reflexion über die Performativität fachwissenschaftlicher Begriffe und die Kritik an die diskursive Macht von Linguist/innen, die durch ihre Begriffs- und

Kategorienbildung auf die institutionelle Auf- und Abwertung sprachlicher Praktiken einwirken. Denn schließlich sind es von der Sprachwissenschaft ausgehende Unterscheidungen, die das gesamtgesellschaftliche und auch schulische Verständnis von sprachlichen Kompetenzen prägen, darunter das Kompetenzideal des Muttersprachlers oder auch Metaphern des „Hybriden“ und „Gemischten“. Teile der aktuellen Forschung sind also ausgesprochen reflexiv, indem sie nicht nur wechselnde Konstellationen des Mehrsprachigen in der Gesellschaft, sondern auch eine Kritik der fachlichen und alltäglichen Begrifflichkeit anpeilen. Mit diesem kritischen Impetus wirkt die aktuelle Mehrsprachigkeitsforschung auf die gesamte soziokulturelle Linguistik theoriebildend ein. ■

Literatur

- Androutsopoulos, Jannis (2014): Moments of sharing: Entextualization and linguistic repertoires in social networking. *Journal of Pragmatics* 73 (2014), 4–18.
- Androutsopoulos, Jannis (2017): Gesellschaftliche Mehrsprachigkeit. In: *Handbuch Sprache in sozialen Gruppen*. Hg. von Eva Neuland/Peter Schlobinski. Berlin.
- Androutsopoulos, Jannis/Yin Feng Hsieh/Joanna Kouzina/Reyhan Şahin (2013): Vernetzte Mehrsprachigkeit auf Facebook: Drei Hamburger Fallstudien. In: Redder et al. (Hg.), 161–197.
- Angouri, Jo/Marlene Miglbauer (2014): “And then we summarise in English for the others”: The lived experience of the multilingual workplace. *Multilingua* 23(1–2), 147–172.
- Auer, Peter (2007): The monolingual bias in bilingualism research, or: Why bilingual talk is (still) a challenge for linguistics. In: M. Heller (Hg.): *Bilingualism: A Social Approach*. London, 319–339.
- Blommaert, Jan/Ad Backus (2012): Superdiverse Repertoires and the Individual. *Tilburg Papers in Cultural Studies*, 24. URL: www.tilburguniversity.edu/research/institutes-and-research-groups/babylon/tpcs/ (18.5.2017)
- Blommaert, Jan/James Collins/Stef Slembrouck (2005): Spaces of multilingualism. *Language and Communication* 25, 197–216.
- Bloomfield, Leonard (1984 [1933]): *Language*. Chicago, London: The University of Chicago Press.
- Bühler-Otten/Fürstenaу (2004): *Multilingualism in Hamburg*. In: G. Extra/K. Yagmur (Hg.): *Urban multilingualism in Europe: immigrant minority languages at home and school*. Clevedon: *Multilingual Matters*.
- Bührig, Kristin (2009): Interpreting in hospitals – starting points for cultural actions in institutionalized communication. In: K. Bührig/J. House/J.D. ten Thije (Hg.): *Translational action and intercultural communication*, 115–178. Manchester.
- Busch, Brigitta (2013): *Mehrsprachigkeit*. Wien.
- Clyne, Michael (1997): Multilingualism. In: F. Coulmas (Hg.): *The Handbook of Sociolinguistics*, 301–314. Oxford.
- De Bres, Julia/Anne Franziskus (2014): Multilingual practices of university students and changing forms of multilingualism in Luxembourg. In: *International Journal of Multilingualism*, 11(1), 62–75.
- Dirim, Inci (1998): „Var mi lan Marmelade?“ Türkisch-deutscher Sprachkontakt in einer Grundschulklasse. Münster.
- Dirim, Inci/Peter Auer (2004): Türkisch sprechen nicht nur die Türken. Über die Unschärfebeziehung zwischen Sprache und Ethnie in Deutschland. Berlin/New York.
- Franziskus, Anne/Peter Gilles (2012): ‘Et le précis direct etikett?’ Non-overlapping repertoires in workplace communication in Luxembourg. In: *Sociolinguistica* 26/1, 58–71.
- García, Ofelia/Li Wei (2014): *Translanguaging: Language, Bilingualism and Education*. Basingstoke, Hampshire.
- Gumperz, John J. (1982): *Discourse Strategies: Studies in Interactional Sociolinguistics*. Cambridge.
- Heller, M. (2007): Bilingualism as ideology and practice. In: Heller (Hg.), *Bilingualism: A Social Approach*. London, 1–22.
- Hinnenkamp, Volker (1998): Mehrsprachigkeit in Deutschland und deutsche Mehrsprachigkeit. Szenarien einer migrationsbedingten Nischenkultur der Mehrsprachigkeit. In: Heidrun Kämper/Hartmut Schmidt (Hg.): *Das 20. Jahrhundert. Sprachgeschichte – Zeitgeschichte*. Berlin/New York, 137–162.
- Hinnenkamp Volker (2008): Deutsch, Doyc or Doitsch? Chatters as Languages – The Case of a German–Turkish Chat Room. *International Journal of Multilingualism*, 5/3, 253–275.
- Jørgensen, Jens Normann (2008): Polylingual Languageing Around and Among Children and Adolescents. *International Journal of Multilingualism* 5/3, 161–176.
- Jørgensen, J. N. et al. (2011): Polylinguaging in Superdiversity. *Diversities*, 13(2), 23–37.
- Keim, Inken (2007): Die „türkischen Powergirls“. Lebenswelt und kommunikativer Stil einer Migrantinnengruppe in Mannheim. Tübingen.
- Kroskrity, Paul V. (2004): Language ideologies. In A. Duranti (Hg.): *A companion to linguistic anthropology*. Malden, Massachusetts, 496–517.
- Lüdi, Georges (1996): Mehrsprachigkeit. In: Hans Goebl et al. (Hg.) (1996): *Kontaktlinguistik/Contact Linguistics/Linguistique de contact. An International Handbook of Contemporary Research*. Berlin/New York, Vol. 1, 233–245.

- Lüdi, Georges, Katharina Höchle & Patchareerat Yanaprasart (2013): Multilingualism and diversity management in companies in the Upper Rhine Region. In: A.-C. Berthoud/F. Grin/G. Lüdi (Hg.): Exploring the Dynamics of Multilingualism. The DYLAN project. Amsterdam, 59–82.
- Maitz, Péter/Stephan Elspaß (2011): Zur sozialen und sprachpolitischen Verantwortung der Variationslinguistik. In: Elvira Glaser et al. (Hg.): Dynamik des Dialekts – Wandel und Variation. Stuttgart (ZDL Beihefte, 144).
- Meyer, Berndt/Birgit Apfelbaum (Hg.) (2010): Multilingualism at Work. From Policies to Practices in Public, Medical and Business Settings. Amsterdam.
- Mondada, Lorenza (2007): Bilingualism and the analysis of talk at work: Code-switching as a resource for the organization of action and interaction. In: Heller (Hg.), 297–318.
- Moyer, Melissa G. (2011): What is multilingualism? Agency and unintended consequences of multilingual practices in a Barcelona health clinic. *Journal of Pragmatics*, 43/5, 1209–1221.
- Müller, Natascha; Tanja Kupisch; Katrin Schmitz (2006): Einführung in die Mehrsprachigkeitsforschung Deutsch, Französisch, Italienisch. Tübingen.
- Pappenhagen, Ruth/Angelika Redder/Claudio Scarpaglieri (2013): Hamburgs mehrsprachige Praxis im öffentlichen Raum – sichtbar und hörbar. In: Redder et al. (Hg.), 125–158.
- Pennycook, Alastair (2016): Mobile times, mobile terms: The trans-super-poly-metro movement. In: Coupland, Nikolas (ed.) *Sociolinguistics. Theoretical Debates*. Cambridge, Massachusetts, 201–216.
- Pennycook, Alastair/Emi Otsuji (2015): *Metrolingualism: Language in the City London*.
- Pujolar, Joan (2015): Sprachliche „Mudes“ – Wie sich unsere sprachlichen Repertoires über die Lebenszyklen hinweg verändern. In: Eva Neuland (Hg.) *Sprache der Generationen*, 2. Auflage. Frankfurt/M., 339–356.
- Pütz, Martin (2004): Linguistic Repertoire/Sprachrepertoire. In: Ulrich Ammon et al. (Hg.): *Sociolinguistics. An International Handbook of the Science of Language and Society*, Vol.1, Berlin/New York, 226–232.
- Quist, Pia/Jens Normann Jørgensen (2007): Crossing – negotiating social boundaries. In Peter Auer/Li Wei (Hg.) *Handbook of Multilingualism and Multilingual Communication*, Berlin, 371–389.
- Redder, Angelika et al. (Hg.) (2013): *Mehrsprachige Kommunikation in der Stadt: Das Beispiel Hamburg*. Münster.
- Riehl, Claudia Maria (2014): *Mehrsprachigkeit: Eine Einführung*. Darmstadt.
- Serwe, Stefan Karl/Ingrid de Saint-Georges (2014): „Ohne Glutamat/Without MSG“: Shelf label design in a Thai supermarket. In: K. Horner/I. de Saint-Georges/J. Weber (Hg.): *Multilingualism and Mobility in Europe: Policies and Practices*. Frankfurt/M., 221–246.
- Shohamy, Elana/Durk Gorter (Hg.) (2009): *Linguistic Landscape: Expanding the Scenery*. New York.
- Spitzmüller, Jürgen (2008): ‚Sind wir noch Deutsche?‘ Der deutsch-englische Sprachkontakt als Thema des öffentlichen Diskurses in der Gegenwart. In: Ludwig M. Eichinger/Albrecht Plewnia (Hg.): *Das Deutsche und seine Nachbarn*, Tübingen, 63–82.
- Thijse, Jan. D. ten/J. Rehbein (Hg.) (2013): *Lingua Receptiva*. Special Issue, *International Journal of Multilingualism*, 10:2.
- Weinreich, Uriel (1953): *Languages in Contact: Findings and Problems*. The Hague.
- Werlen, Ivar (2004): Domäne/Domain. In: Ulrich Ammon et al. (Hg.) *Sociolinguistics. An International Handbook of the Science of Language and Society*, Vol. 1, Berlin (HSK 3;1), 335–341.
- Wiese, Heike (2011): Führt Mehrsprachigkeit zum Sprachverfall? Populäre Mythen vom „gebrochenen Deutsch“ bis zur „doppelten Halbsprachigkeit“ türkischstämmiger Jugendlicher in Deutschland. In: Seyda Ozil et al. (Hg.), *Türkisch-deutscher Kulturkontakt und Kulturtransfer*. Göttingen, 73–84.